

DISTANCE LEARNING



Learning by dating

Beziehungslernen via Onlinepartnerbörse?

Der Tanztee, der Ehevermittler, aber auch die Zufallsbekanntschaft sind zu Beginn des Digizäns weitgehend ausgestorben. Nur noch vereinzelt werden hier und da Zufallsbekanntschaften gesichtet. Aber auch sie stehen längst auf der roten Liste. Verdrängt wurden die großen Kennenlern-Dinosaurier von Onlinepartnerbörsen, die sich seit der Jahrhundertwende massenhaft verbreitet haben und unsere Lebenswelt zunehmend prägen. Immer, wenn sich die Umweltbedingungen geändert haben, hat der Homo sapiens darauf mit Lernen reagiert. Das hat ihm nicht nur das Überleben gesichert, sondern auch zu seiner Kulturentwicklung beigetragen. Welchen Lernschritt verlangt nun also das Aufkommen von Onlinepartnerbörsen unserer Spezies ab?

Parship wurde im Jahr 2000 gegründet und ging am Valentinstag 2001 online; und heute gibt es wohl kaum einen Single, der nicht wenigstens ein Mal die Wege von Parship oder einer anderen Partneragentur im Internet gekreuzt hat. Nur zum Vergleich: Amazon wurde 1994 gegründet und Ebay ein Jahr später, aber ihre Auswirkungen sind weit mehr ökonomischer und weniger kultureller Natur. Wir lesen deshalb nicht mehr oder weniger und kaufen immer noch den gleichen Kram.

Gewiss, auch die Sehnsucht nach holozäner Romantik ist gleich geblieben. Und genau das ist die Krux! Fakt ist, dass etwa jeder achte Deutsche heute im Internet nach einem Partner oder einer Partnerin sucht. Partner – das klingt modern, zeitgemäß, angemessen, das klingt nach Teamarbeit, Konfliktfähigkeit, Loyalität, Krisenmanagement, Freizeitgestaltung, geteilter Verantwortung. Eine Partnerschaft, das sind mindestens zwei, die ihre unterschiedlichen Interessen in eine Gemeinschaft einbringen, von der dann auch beide profitieren. In einer Partnerschaft löst man sich also nicht auf, wie ein Maggiwürfel in der Suppe. Im Gegenteil, man bleibt auch als Partner ein Individuum und ist gerade deshalb so wertvoll für die Partnerschaft. Das Individuum gilt demzufolge als Grundlage der modernen Liebespartnerschaft, die aus der romantischen Verliebtheit hervorgeht.¹ Genau um diese Individualität geht es auch bei den Profilen in Partnerbörsen. Laut dem Onlineportal Elitepartner ist das Profil das A und O beim Onlinedating: „Dieser Einstieg ist wie Ihre Visitenkarte, mit ihm locken Sie auf Ihr Profil und machen Kandidaten auf sich aufmerksam. Nutzen Sie also unbedingt die Gele-

genheit, in kurzer Form andere für sich zu erwärmen. Wer sich hier keine Mühe gibt und sich nichts einfallen lässt, hat weit weniger große Chancen, die Neugier auf sich zu lenken, als all jene, die Fantasie beweisen und Lust daran haben, Aspekte ihrer Persönlichkeit hier zu skizzieren.“

Während sie aber vorgeben, einen Partner zu suchen, läuft in Wirklichkeit bei vielen Suchenden ein romantisch-kitschiger Film ab, der auch als Vorlage für einen Bastei-Lübbe-Arztroman dienen könnte: Man sucht nach der Traumfrau oder nach dem Prinzen, für den oder die man selbst Traummann oder Prinzessin sein möchte. Man sucht nach dem, mit dem man sich eins fühlt, mit dem man mehr ist als die Summe seiner Teile. Man sucht nicht nach dem Lebensabschnittsgefährten, sondern nach der ganz großen Liebe, mit der man alt werden möchte, mit der man gern jung gewesen wäre und die einem all das gibt, wonach man sich sehnt – und selbstverständlich ist man auch bereit, all dies zu geben. Das hört sich verrückt an? Stimmt! Aber zumindest für den Zustand der Verliebtheit ist das noch normal und entschuldbar. Sigmund Freud hatte diesen Zustand bereits als psychotisch, aber nicht pathologisch beschrieben: „Auf der Höhe der Verliebtheit droht die Grenze zwischen Ich und Objekt zu verschwimmen. Allen Zeugnissen der Sinne entgegen behauptet der Verliebte, dass Ich und Du eines seien, und ist bereit, sich, als ob es so wäre, zu benehmen.“² Wir wissen mittlerweile, dass Verliebtheit ein rauschähnliches Erleben ist, an dem eine ganze Reihe von endogenen Opiaten und Glückshormonen beteiligt ist, nicht unähnlich dem gefährlichen Flow einer harten Droge. Diese Art der Verliebtheit kann Bedingung für Liebe sein, ist aber nicht unbedingt deren Modell: „Liebe als Ausnahmezustand kann nicht andauern“, hatte deshalb schon die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann gefolgert. Erfahrungsgemäß ist der Flug des Ego auf den Schmetterlingsflügeln der Verliebtheit nach etwa einem halben Jahr zu Ende; auf einmal wird man ge-

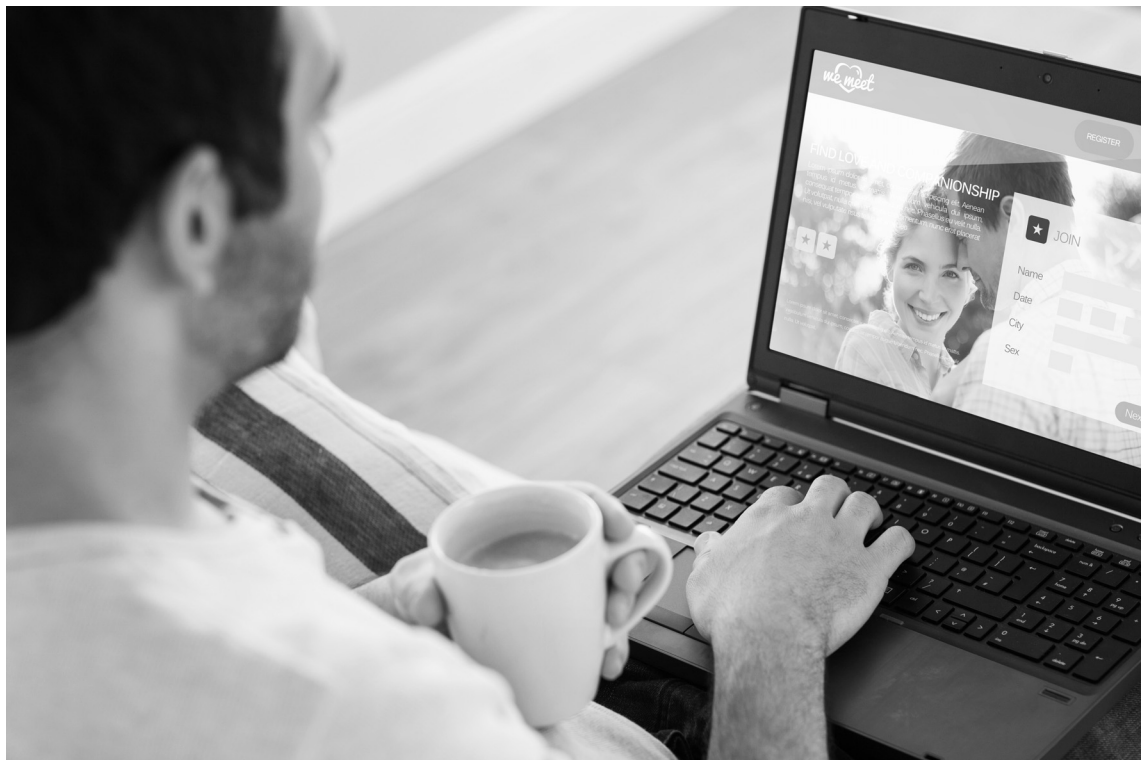


Dr. Gertrud Wolf

Leiterin der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium im Comenius-Institut
 wolf@comenius.de
 www.fernstudium-ekd.de

¹ Vgl. Illouz, E. (2011): Warum Liebe weh tut. Berlin.

² Freud, S. (1976): Das Ich und das Es. In: Ders.: Psychologie des Unbewussten. Studienausgabe, Bd. III. Frankfurt a. M., S. 421 f.



wahr, dass der Andere eben auch nur ein Mensch ist.

Das plötzliche Erkennen der Nacktheit und die Vertreibung aus dem Paradies: Es ist die erste Krise, die ein Paar zu bewältigen hat und die ihm einen wesentlichen Entwicklungsschritt abfordert. Jetzt braucht es Beziehungsarbeit, damit aus dem Liebespaar eine Partnerschaft wird. In dieser Krise ist die Verlockung jedoch groß, das Begonnene nicht nur in Frage zu stellen, sondern enttäuscht oder unzufrieden, vielleicht sogar desillusioniert aufzugeben und sich erneut auf die Suche nach dem Traumpartner zu begeben. Und mit einem einfachen Klick ist man wieder dabei und kann das Glücksrad scheinbar weiterdrehen. Wird das eigene Verhaftetsein in der Illusion nicht erkannt, geht man unweigerlich der nächsten auf den Leim. Dabei sinkt nach und nach die Halbwertszeit von Beziehungen und aus dem Lebensabschnittsgefährten wird die Kurzzeitbeziehung.

Sven Hillenkamp zufolge ist dieses Phänomen aber nicht zwangsläufig eine Folge des Onlinedatings, vielmehr sei es Ausdruck der Hilflosigkeit des postmodernen Individuums, das sich in der Welt der unbegrenzten Möglichkeiten seiner andauernden Wahlfreiheit verklavt habe: „Es sind Menschen, die auf der Suche sind. Sie verlassen ihre Suche nicht mehr, indem sie eine Wahl treffen. Sie wählen, immer weiterzusuchen. Treu sind sie nur ihrer Hoffnung.“³ „Die Paarungsfalle“ hatte das „Der Spiegel“ 2010 genannt. Und Onlinedating verschärft dieses Problem ganz erheblich: Hin- und

hergerissen zwischen dem Anspruch, den Partner fürs Leben zu finden, und den vielen Wahlmöglichkeiten, verfallen viele in eine Unfähigkeit, sich überhaupt noch für jemanden zu entscheiden.⁴ Partnerbörsen im Internet gaukeln vor, dass sie einen unerschöpflichen Fundus an potenziellen Partnern bereithalten, und vor allem, dass hier der eine und aufgrund ausgefeilter Algorithmen optimal passende Partner zu finden ist. Wenn die Kurzzeitbeziehung dann in ihre erste Krise gerät, ist der Premium-Account bei der Partnerbörse vielleicht noch gültig und das Profil schnell wieder aktiviert. Was das Geschäftsmodell der Partnerbörse aber von Ebay und Amazon unterscheidet, ist: Man hat kein Rückgaberecht und kein Recht auf Nachbesserung, kann allerdings beliebig viele Partner daten. Partnerbörsen wie Parship oder Elitepartner, die damit werben, dass sich alle elf Minuten ein Single verliebt, leben von der Fähigkeit, sich zu verlieben, nicht von der, zu lieben. Um die Erfolgsquote zu erhöhen, bieten sie dementsprechend Flirtworkshops an, Fotoshootings und Single-Coachings.

Während die klassische Partnersuche noch das finale Ja zum Ziel hatte, funktioniert das Onlinedating oftmals mehr nach dem Hop-on-Hop-off-Prinzip. Die Prüfung, ob sich nicht noch etwas Besseres findet, wird hier auf Dauer gestellt. Das birgt die Gefahr, dass wir Suchende bleiben, anstatt Entscheidungen zu treffen. Wer jedoch insgeheim immer weiter sucht, kann sich nicht wirklich einlassen und so rückt das Gesuchte in immer weitere Ferne. Ein Teufelskreislauf entsteht: Je weiter weg das

³ Hillenkamp, S. (2009): Das Ende der Liebe. Gefühle im Zeitalter unendlicher Freiheit. Stuttgart, S. 20.

⁴ Vgl. Voigt, C. (2010): Die Paarungsfalle. In: Der Spiegel, 45/2010, S. 76–87.

Ziel rückt – nämlich die auf großer Liebe basierende langfristig angelegte und verbindliche, glückliche Partnerschaft –, desto intensiver wird die Suche danach, und je intensiver die Suche wird, desto unerreichbarer wird das Ziel.

Die Frage aus dem Gedicht von Erich Fried „Wo lernen wir leben?“ erfordert in der heutigen Zeit also eine Präzisierung: „Wo lernen wir lieben?“ Denn die Fähigkeit, langfristige zufriedenstellende Partnerschaften zu führen, wird jedenfalls nicht unter den Generationen weitergegeben, wo sie ja auch schon längst nicht mehr und vielleicht nie wirklich weit verbreitet war. Die neuen Medien haben uns vor eine ganze Reihe neuer Kompetenzanforderungen gestellt. Vielleicht legen die Onlinepartnerbörsen einfach nur den Finger in eine alte Wunde: „Wo lernen wir lieben?“ „Wie führt man eine gute Beziehung?“ „Was sind Partnerschaftskompetenzen?“

Sind das erwachsenenpädagogische Fragestellungen? Ja! Der amerikanische Paartherapeut David Schnarch hat die Ehe deshalb als „people growing machine“ bezeichnet: „In der Partnerschaft wird jeder für den anderen zur Reibungsfläche, an der er sich abschleifen kann, um die eigene Gestalt herauszuarbeiten.“⁵ Der Grundkonflikt Abhängigkeit versus Autonomie führt dazu, dass nahe Beziehungen regelmäßig krisenhaft werden. Denn der wachsenden Intimität in Partnerschaften entspricht eine Zunahme der Abhängigkeit, die den Partnern allmählich Angst macht und ihr Autonomiebestreben fördert. Dies birgt die Gefahr eines tendenziellen Rückzugs aus der Beziehung mit dem Fokus auf Eigenständigkeit und Autonomie. Das allerdings beeinträchtigt die gefühlte Nähe zum Anderen und ist bald der Intimität abträglich. Die Folge davon ist dann, dass Verlustängste getriggert werden können. In jeder Beziehung entsteht dadurch eine Art emotionaler Wippe, auf der einmal die Verlustängste und ein andermal die Bindungsängste nach oben kommen. Folgen wir einem Bild des Erwachsenen mit einem stabilen und flexiblen Selbst, so ist klar, dass ihm das ständige Austarieren der Sehnsucht nach Bindung und dadurch erfahrener Abhängigkeit sowie dem Verlangen nach Autonomie und dadurch erfahrener Getrenntheit einen ständigen Balanceakt seiner emotionalen Zustände abfordert. Sich diesem Balanceakt zu stellen, bedeutet, an den jeweils gemachten Erfahrungen zu reifen. Hierfür stellt David Schnarch ein Vierpunkteprogramm auf, bei dem es um Selbstreflexion, angemessenes Reagieren, Selbstberuhigung und Beharrlichkeit geht. Gewiss keine Zauberformel, aber doch ein Trainingsprogramm, das zeigt: Partnerschaftskompetenzen sind formulierbar und lernbar.

Gerade dadurch, dass Partnerschaften naturgemäß Krisen hervorbringen, sind sie für die Persönlichkeitsentwicklung unerlässlich. Denn auf der emotionalen Wippe wächst in einer Beziehung sowohl die Eigenständigkeit durch das Autonomie-



bestreben als auch die Beziehungsfähigkeit durch den Wunsch nach Nähe. Und gleichzeitig entwickelt sich dabei die Fähigkeit weiter, mit unterschiedlichen und teilweise sich widersprechenden Gefühlen umzugehen. Die Partner lernen, immer besser ihren Grundkonflikt zwischen Autonomie und Abhängigkeit zu bewältigen, und werden dadurch immer erwachsener.⁶ So paradox es klingen mag, in der Beziehungsarbeit entwickelt sich das Individuum. Beziehungskompetenz bedeutet also nicht, Krisen zu vermeiden, sondern sie zu verstehen und für die eigene Entwicklung zu nutzen. Es gilt also, dem Schreckenswort „Ehekrise“ eine neue Bedeutung zu geben. Im Chinesischen etwa besteht das Zeichen für Krise 危机 aus den Zeichen 机 für Gelegenheit (Chance) und 危 für Gefahr, und auch das griechische Wort *krisis* bezeichnet keine hoffnungslose Situation, sondern weit mehr den Höhe- oder Wendepunkt einer gefährlichen Lage. Die Krise bringt also Bewegung in etwas – aber nur, wenn man beharrlich bleibt und nicht bei den ersten Anzeichen die Flucht ergreift. Wer beim Onlinedating erfolgreich sein will, muss nicht nur flirten lernen, sondern auch Beziehungskompetenzen erwerben. Denn Learning by dating funktioniert nur dann, wenn man immer wieder denselben datet.

⁵ Schnarch, D. (2010): Die Psychologie sexueller Leidenschaft. München, S. 244. Vgl. ferner Schnarch, D. (2009): Intimität und Verlangen. Stuttgart.

⁶ Vgl. Wolf, G. (2014): Zur Konstruktion des Erwachsenen. Weinheim.